

IRENE HANNON

Sonnenaufgang  
ÜBER  
Hope Harbor

Fräncke

# Kapitel 1

Brannte hier etwas?

Bren Ryan blickte von der Gebrauchsanweisung für das Haarfärbemittel auf und schaute stirnrunzelnd in den Badezimmer-spiegel. Prüfend sog sie die Luft ein. Ein beißender Geruch, der ein wenig an Fisch erinnerte, stieg ihr in die Nase. Es roch nicht direkt nach einem Feuer, aber irgendwie so ähnlich. Sie sollte der Sache definitiv auf den Grund gehen.

Entschlossen stellte sie das Haarfärbemittel aufs Waschbecken und folgte ihrer Nase. Als der Himmel draußen von einem weiteren grellen Blitz erhellt wurde, dem ein ohrenbetäubender Donner folgte, zuckte sie leicht zusammen. Das Wetter spielte wirklich verrückt! An der Küste von Oregon tobten sich die Stürme gewöhnlich in den Wintermonaten aus. Im August herrschte normalerweise angenehmes Sommerwetter. Ein Gewitter, das stundenlang anhielt, war eher selten. Aber selbst im Winter gab es Starkregen und stürmische Böen wesentlich häufiger als Gewitter.

Dieses untypische Wetterphänomen war definitiv ein dramatischer Auftakt zu ihrem dreißigsten Geburtstag.

Vielleicht war es auch eine Bestätigung, dass es genau richtig war, eine Liste mit guten Vorsätzen zu erstellen und in ihrem neuen Lebensjahrzehnt einiges umzukrempeln.

Je näher sie der Küche kam, umso stärker wurde der beißende Geruch. Sie blieb an der Türschwelle stehen und ließ ihren Blick prüfend durch den Raum wandern. Alles sah ganz normal aus.

Kam der unangenehme Geruch vielleicht von draußen?

Bren trat an die Spüle und sah aus dem Fenster, das nur einen Spaltbreit geöffnet war. Sie machte es weiter auf und sog die Luft prüfend ein. Die Luft draußen war feucht, aber frisch. Sonderbar.

Wo konnte dieser Geruch denn her...?

Moment!

Stieg aus der Steckdose an der Arbeitsplatte *Rauch* auf? Mit rasendem Puls eilte sie zu der Stelle und schaute sich das Ganze aus der Nähe an.

Die dünnen spiralförmigen Fäden, die aus der Steckdose kamen, waren tatsächlich Rauch.

Das bedeutete, dass in der Wand etwas brannte – oder dass die Kabeldrähte oder die Isolierung schmolzen und jeden Augenblick richtig zu brennen anfangen könnten, wenn sie nicht schnell reagierte.

Eilig griff sie zum Telefon und wählte den Notruf. Nach einer knappen Begrüßung fragte der Mitarbeiter der Leitstelle sie nach allen wichtigen Daten und gab ihr Anweisung, wie sie sich verhalten sollte. »Die Feuerwehr ist verständigt. Verlassen Sie das Haus und warten Sie an einem sicheren Ort, bis sie eintrifft.«

Bren warf einen Blick durchs Fenster, wo der Regen auf ihren alten Kia niederprasselte und die Morgendämmerung den neuen Tag ankündigte. »Ich könnte in meinem Auto warten.«

»Ein Gebäude wäre besser. Haben Sie Nachbarn, bei denen Sie unterkommen können?«

Das ältere Ehepaar, das nebenan wohnte, würde sie bestimmt ins Haus lassen, wenn sie klingelte, aber die beiden standen nie vor acht auf.

»Nein.«

»In diesem Fall sollten Sie sich in Ihr Auto setzen. Ich bleibe in der Leitung, bis Sie in Sicherheit sind.«

»Danke.«

Bren steckte sich das Telefon in die Tasche, entriegelte mit der Fernbedienung ihr Auto, schlüpfte in den leuchtend gelben Regenmantel, der immer neben der Hintertür hing, und lief durch den Regen.

Als sie sich auf den Fahrersitz geschoben hatte, hielt sie sich das Telefon wieder ans Ohr. »Ich bin im Auto.«

»Bleiben Sie dort, bis die Feuerwehr eintrifft.«

»Alles klar.«

Die Verbindung wurde getrennt und Bren schaute nach, wie spät es war.

6:12 Uhr.

Sie würde es unmöglich in achtzehn Minuten zur Arbeit schaffen. Sie könnte schon froh sein, wenn sie zusammen mit den ersten Kunden um 7 Uhr in der *Perfekten Bohne* eintraf, aber zu den Vorbereitungen würde sie definitiv zu spät kommen. Sie hatte ja keine Ahnung, wie lange die freiwillige Feuerwehr von Hope Harbor brauchte, um zu ihrem Haus zu kommen.

Seit Zach Garrett sie vor drei Jahren als Barista in seinem neuen Café eingestellt hatte, hatte sie keine einzige Schicht verpasst und war noch nie zu spät zum Dienst erschienen. Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Gründlichkeit waren bei ihrer Arbeit sehr wichtig. In zwei Bereichen musste sie heute Abstriche machen. Seufzend wählte sie Zachs Nummer und spähte durch die Wasserbäche, die an ihrer Windschutzscheibe hinabliefen, auf das kleine Haus, das sie gemietet hatte.

Ihr runder Geburtstag begann nicht gerade vielversprechend. Hoffentlich sagte das nichts über das vor ihr liegende Jahr aus.

»Guten Morgen, Bren. Was gibt's?«

Bei Zachs fröhlicher Begrüßung massierte sie ihre Schläfe und erklärte ihm die Situation. »Aber ich bin so bald wie möglich im Café.«

»Zerbrich dir deshalb nicht den Kopf. Ich komme schon klar.« Sein zuvor fröhlicher Tonfall klang jetzt besorgt. »Kann ich irgendetwas für dich tun?«

Seine Hilfsbereitschaft tat gut. Zach war zwar ihr Chef, aber er war auch ein Freund. Wie viele andere in der Stadt. Hier hatte sie ein neues Zuhause gefunden. Die Leute waren mehr ihre Familie als ihre Verwandten in Kentucky, denen sie vor langer Zeit den Rücken gekehrt hatte.

»Danke für das Angebot, aber im Moment liegt alles in den

Händen der Feuerwehr. Ich hoffe, es ist nur ein kleines Problem, das schnell behoben werden kann.«

»Halte mich auf dem Laufenden.«

»Wird gemacht. Ich versuche, mich zu beeilen.«

»Wie gesagt: Ich komme eine Weile allein klar. Keiner unserer Gäste wird sich aufregen, wenn er ein paar Minuten länger auf seinen Kaffee warten muss.«

Das war ein weiterer Grund, warum sie sich in diese Kleinstadt verliebt hatte. »Nochmals danke, Zach.«

»Gerne. Lass dir Zeit.«

Bren beendete das Gespräch, legte ihr Handy auf den Beifahrersitz und trommelte mit den Fingern aufs Lenkrad, während sie auf das Eintreffen der Feuerwehr wartete, ohne ihre Armbanduhr aus den Augen zu lassen.

Fünf Minuten später tauchte ein Feuerwehrwagen am Ende der Straße auf. Die Sirene wurde immer lauter, bis der Wagen schließlich vor ihrem Haus stehen blieb. Nicht schlecht für ehrenamtliche Feuerwehrleute! Sie setzte die Kapuze ihres Regenmantels auf und öffnete die Autotür, um dem Verantwortlichen die Situation zu schildern.

Der Mann, der auf sie zutrat, kam sofort zur Sache. Er stellte ihr gezielt ein paar Fragen, dann ließ er sie stehen und besprach sich mit seinen Männern, die daraufhin mit verschiedenen Werkzeugen ins Haus stürmten. Auch eine Axt hatten sie dabei.

Während sie wieder auf den Fahrersitz sank, zog sich ihr Magen unangenehm zusammen.

Das verhieß nichts Gutes. Genauso wenig wie das Hämmern, das kurz darauf aus dem Haus drang.

Als der Feuerwehrkommandant wieder auftauchte, kündigte seine ernste Miene an, dass er keine guten Nachrichten hatte. Bren stellte sich auf das Schlimmste ein und stieg wieder aus, ohne dieses Mal ihre Kapuze aufzusetzen. Wenigstens hatte der wolkenbruchartige Regen aufgehört und der Sturm schien sich zu legen. »Wie sieht es aus?«

»Sie haben einen Kabelbrand in der Wand. Gut, dass Sie so eine empfindliche Nase haben. Die meisten merken einen Kabelbrand erst, wenn schon ein erheblicher Schaden angerichtet wurde.«

»Heißt das, dass es nur ein kleineres Problem ist?« *Bitte lass es so sein!*

»Es gibt keinen sichtbaren Schaden, aber wie es hinter den Rigipswänden aussieht, lässt sich schwer sagen. Es kann eine Weile dauern, bis wir sichergestellt haben, dass sich das Feuer nicht ausbreiten kann. Die elektrischen Leitungen in diesem Haus hätten schon vor Jahren erneuert werden müssen.«

Bei der Kritik, die in seiner Stimme mitschwang, warf sie die Schultern zurück. »Nur zu Ihrer Information: Das Haus gehört mir nicht, ich wohne hier nur zur Miete. Von den elektrischen Leitungen im Haus habe ich keine Ahnung.« Abgesehen davon, dass die Lichter manchmal flackerten und mehrere Steckdosen unzuverlässig waren. Aber jedes Haus hatte seine Eigenheiten.

»Verstehe.« Seine Miene wurde freundlicher. »Wenn Sie mir die Kontaktdaten des Eigentümers geben, informiere ich ihn. Die Elektroinstallation und die Rigipsplatten müssen auf jeden Fall erneuert werden.«

Mit anderen Worten: Sie würde in den nächsten Wochen auf einer Baustelle wohnen. Da kam Freude auf! Sie gab ihm die Telefonnummer ihres Vermieters und warf einen Blick zum Haus. »Brauchen Sie mich noch? Ich komme ohnehin schon zu spät zur Arbeit.«

»Nein. Wir sind hier noch eine ganze Weile beschäftigt.«

»Dann fahre ich. Ziehen Sie die Tür einfach zu, wenn Sie hier fertig sind.«

»Kein Problem.«

Während er wieder an die Arbeit ging, ließ Bren den Motor an, lenkte ihr Auto in Richtung *Perfekte Bohne* und versuchte, sich auf das Positive zu konzentrieren:

Das Haus hatte immerhin nicht wirklich gebrannt. Ihre persönlichen Sachen waren unversehrt geblieben. Sie würde es aus-

halten, eine Weile mit Staub und Lärm zu leben. Selbst als Baustelle war das Haus wesentlich besser als die meisten Wohnungen, in denen sie in den letzten zwölf Jahren gewohnt hatte.

Wenige Minuten später schob sie die Tür zur *Perfekten Bohne* auf und stellte fest, dass sich vor der Theke eine lange Schlange gebildet hatte.

Als Zach sie entdeckte, war seine Miene zuerst überrascht und dann sichtlich erleichtert. »Ich habe nicht damit gerechnet, dich schon so bald zu sehen.«

»Ich konnte im Haus nichts mehr machen.« Während sie ihre Schultertasche unter den Tresen schob und sich die Schürze umband, brachte sie ihn kurz auf den neuesten Stand.

»Das klingt nicht gut. Und das ausgerechnet an deinem Geburtstag.« Er verzog mitfühlend das Gesicht, während er die Düse der Espressomaschine sauber wischte.

»Ich hatte schon schlimmere Geburtstage.«

»Im Ernst?« Er warf ihr einen fragenden Blick zu, bevor er dem nächsten Kunden zu dem Espresso ein Stück Cranberry-Nusskuchen auf einen Teller schob.

Sie biss sich auf die Zunge.

Nur Bev, die Inhaberin der Buchhandlung, wusste ein bisschen über ihre Vergangenheit. Und Charley Lopez, der weise Tacobkoch und Künstler der Stadt, der die erstaunliche Gabe besaß zu spüren, was Menschen in der Tiefe bewegte. Ansonsten hielt sie ihre Vergangenheit unter Verschluss. Warum sollte sie sich damit herumquälen? Schließlich hatte sie alles hinter sich gelassen. Sie würde sich den Neuanfang, den sie vor drei Jahren in Hope Harbor geschafft hatte, nicht trüben lassen.

Bren zwang sich zu einem Lächeln. »Das ist lange vorbei. Das Positive ist, dass ich das Feuer rechtzeitig entdeckt habe.« Sie wandte sich dem nächsten Gast in der Schlange zu. »Guten Morgen, Fred. Wie immer?«

»Heute nicht.« Kleine Fältchen breiteten sich in Fred Wards Augenwinkeln aus, als er ihr zuzwinkerte und die neueste Aus-

gabe des *Hope Harbor Herald* unter seinen Arm klemmte. »Charley hat mich überredet, den mexikanischen Kaffee zu probieren, von dem er immer so schwärmt. Ich habe beschlossen, meinen Horizont zu erweitern. Ich will schließlich nicht betriebsblind werden.«

»Das klingt gut. Also ein Café de Olla. Kommt sofort.«

Der Mann mit dem silbernen Haar legte fragend den Kopf schief. »In Ihrem Haus hat es gebrannt? Ich habe Ihr Gespräch ungewollt mitgehört.«

Es hätte keinen Sinn, diesen Vorfall verschweigen zu wollen. In einer so kleinen Stadt blieb nur wenig unbemerkt und ein Brand – oder ein Beinahebrand – interessierte alle. Innerhalb weniger Stunden würde die ganze Stadt Bescheid wissen.

»Ich hoffe, ich habe den Brand entdeckt, bevor zu viel Schaden entstanden ist.« Sie fasste das, was sie am Morgen erlebt hatte, kurz zusammen, während sie seinen Kaffee zubereitete, eine Zimtstange hineinsteckte und den Deckel auf den Becher drückte. »Hier ist Ihr Café de Olla. Ich hoffe, er schmeckt Ihnen.«

»Das wird er bestimmt. Charley hat mir noch nie einen schlechten Rat gegeben.«

Fred ging zu einem der Tische, die um den frei stehenden Kamin in der Mitte des Cafés angeordnet waren, und machte es sich bequem, um wie gewohnt den *Herald* zu lesen. Das machte er seit der Eröffnung des Cafés regelmäßig, früher zusammen mit seiner Frau, die im letzten Jahr gestorben war.

Bren empfand Mitgefühl, als Fred vorsichtig an seinem Kaffee nippte. Es überraschte sie nicht, dass er seit Helens Tod an mehreren Tagen in der Woche Stammgast in der *Perfekten Bohne* war. Das Café war für alle, die es betreten – Mitarbeiter und Gäste gleichermaßen –, ein Ort, der Wärme ausstrahlte und an dem man sich willkommen fühlte.

In der nächsten Stunde konzentrierte sie sich auf die Bestellungen ihrer Gäste und hatte keine Zeit, um sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was in ihrem Haus los war. Aber als sich

der morgendliche Ansturm gelegt hatte und ihr Handy vibrierte, beschleunigte sich ihr Puls. Ihr Vermieter.

Sie drehte sich zu Zach herum und hielt ihr Telefon hoch. »Da muss ich drangehen.«

»Mach ruhig. Ich übernehme die Theke.« Er richtete seine Aufmerksamkeit auf den nächsten Gast.

Sie trat ein wenig zur Seite und nahm das Gespräch an. Ihr Vermieter überbrachte ihr ohne lange Vorrede die schlechte Nachricht.

»Ich bin in Ihrem Haus, Bren. Die Feuerwehr ist jetzt hier fertig, sie packen gerade zusammen. Es tut mir leid, aber das Haus wird für mindestens einen Monat nicht bewohnbar sein. Ich muss die elektrischen Leitungen komplett erneuern lassen, deshalb gibt es keinen Strom. Außerdem sind in den Wänden große Löcher, die neu verputzt werden müssen. Es könnte auch noch mehr Schäden geben.«

Oh Mann!

Dieser Geburtstag entwickelte sich zu einem regelrechten Albtraum.

Aber mit Selbstmitleid würde sie das Problem, wo sie solange wohnen sollte, nicht lösen. Sie würde sich einfach ein Zimmer im *Gull Motel* nehmen, bis ihr eine andere Lösung einfiel.

»Verstehe. Ich werde schon etwas finden, wo ich für die Dauer der Renovierungsarbeiten wohnen kann. Kann ich später ins Haus, um meine Kleidung und meine anderen persönlichen Sachen zu holen?«

»Ja. Das habe ich mit der Feuerwehr abgeklärt. Ich halte Sie über das Vorankommen der Renovierungsarbeiten auf dem Laufenden. Sobald die Handwerker fertig sind, können Sie wieder einziehen.«

»Danke. Kennt die Feuerwehr die Ursache für den Brand?«

»Sie vermuten, dass in der Nähe des Hauses ein Blitz eingeschlagen hat und die hohe Spannung über Leitungen oder Rohre, die von außen ins Haus führen, weitergeleitet wurde. Die Über-

spannung könnte auch über den Stromzähler ins Haus geleitet worden sein und den Verteilerkasten getroffen haben. Der Feuerwehrhauptmann meinte, ein Überspannungsschutz für das ganze Haus hätte den Brand verhindern können, aber so starke Gewitter wie heute sind eher selten. Ich habe es nie für nötig gehalten, einen solchen Schutz einbauen zu lassen.« Er seufzte laut. »Heute war nicht mein Glückstag, fürchte ich.«

Ihrer auch nicht. Aber das behielt sie lieber für sich. Als sie das Gespräch beendete, hatte Zach seinen Gast bedient und trat zu ihr. »Das klang nicht sehr vielversprechend.«

»Das war es auch nicht.« Sie erklärte ihm die Sachlage, während sie einen Kaffeeleck von der Theke wischte. »Ich hätte nie damit gerechnet, dass ich an meinem Geburtstag obdachlos werde.«

Auch wenn sie nicht zum ersten Mal obdachlos war.

Ein weiteres Detail aus ihrer Vergangenheit, das niemanden etwas anging – auch nicht ihren Chef.

»Vielleicht könntest du ...«

»Entschuldigen Sie, wenn ich mich einmische.«

Sie drehte sich zu Fred herum, der auf der anderen Seite der Theke stand und die Zeitung wieder unter seinen Arm geklemmt hatte.

»Ich wollte nicht lauschen, aber ich habe mitbekommen, welches Problem Sie haben. Wenn Sie eine vorübergehende Bleibe suchen, können Sie gern in meinem Wochenendhaus wohnen.«

Sie zog die Brauen hoch. »Ich dachte, Sie haben das Wochenendhaus an Touristen vermietet.«

»Früher schon. An Urlauber. Aber ohne Helen habe ich daran kein Interesse. Sie war von uns beiden immer die geselligere. Sie konnte unbeschwert mit den Gästen plaudern.« In seinem Lächeln schwang eine unübersehbare Melancholie mit. »Jedenfalls steht das Wochenendhaus leer. Es ist vermutlich ein bisschen eingestaubt, aber die Wasser- und Stromleitungen sind in einem erstklassigen Zustand.«

Bren wischte mit den Handflächen über die Schürze, während ihr die Freundlichkeit dieses Mannes Tränen in die Augen trieb. Sein Angebot war nett, wirklich. Aber die Miete konnte sie sich nicht leisten. Es war unvorstellbar, was Touristen in der Hauptsaison für private Ferienhäuser in dieser malerischen Stadt bezahlten. Sie würde sich mit dem *Gull Motel* begnügen, bis sie etwas fand, das in der gleichen Preiskategorie lag wie ihr bisheriges Häuschen.

»Vielen Dank, Fred, aber mein Budget gibt einen längeren Aufenthalt zu den Preisen, die Feriengäste hier zahlen, nicht her.«

»Sie sind doch kein Feriengast! Sie leben in Hope Harbor! Damit sind Sie meine Nachbarin. Da ich mit dem Haus sowieso kein Geld mehr verdiene, können Sie gern kostenlos darin wohnen.«

Sie schaute ihn mit großen Augen an.

War das sein Ernst? Er war bereit, sie kostenlos in seinem Wochenendhaus wohnen zu lassen?

Obwohl sie stark versucht war, sein großzügiges Angebot anzunehmen, schüttelte sie den Kopf. »Das kann ich nicht annehmen. Das wäre nicht fair.«

Fred schaute sie nachdenklich an und spitzte die Lippen. »Verraten Sie mir, wie viel Miete Sie aktuell zahlen?«

»Gerne.« Sie nannte ihm den Betrag.

»Für wie viele Zimmer?«

»Vier.«

»Mein Wochenendhaus hat nur zwei Zimmer. Ein kombiniertes Wohn- und Esszimmer mit integrierter Küchenzeile und ein Schlafzimmer. Sie können mir die Hälfte Ihrer bisherigen Miete zahlen. Wir können den Betrag in wöchentliche Zahlungen aufteilen, dann sind Sie in Bezug auf die Dauer Ihres Aufenthalts flexibler.«

Ihr fiel die Kinnlade herunter. Meinte er das wirklich ernst?

»Nimm das Angebot an, Bren«, grinste Zach und stieß sie kameradschaftlich mit der Schulter an, bevor er sich abwandte, um den nächsten Gast zu bedienen. »Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.«

Bren biss sich auf die Lippe. Es gefiel ihr nicht, Almosen anzunehmen. Und Freds Angebot fiel definitiv in diese Kategorie. Als Fred das Haus an Touristen vermietet hatte, hatte er zweifellos die Miete, die er ihr für einen ganzen Monat vorschlug, für ein verlängertes Wochenende verlangt.

»Machen Sie es nicht komplizierter, als es ist, meine Liebe.« Freds Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Helen würde sich freuen, wenn das Haus wieder bewohnt wird, und ihr lag es sehr am Herzen, anderen Menschen zu helfen. Erlauben Sie mir, Ihnen in Erinnerung an sie diesen Gefallen zu tun.«

Eine schlaue Strategie, es so darzustellen, dass sie damit *ihm* einen Gefallen tat.

Da er es so formulierte, sollte sie sein Angebot vielleicht als unerwartetes Geburtstagsgeschenk einfach annehmen.

»Wenn Sie sich sicher sind, dann sehr gern.«

»Wunderbar! Kommen Sie vorbei, wenn es Ihnen passt. Dann gebe ich Ihnen den Schlüssel.« Mit einem höflichen Kopfnicken drehte er sich um und verließ das Café.

Als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, kehrte Bren mit spürbar leichterem Herzen und neuem Mut an ihre Arbeit zurück. Selbst an einem ansonsten schlechten Tag erlebte sie etwas Gutes.

Als das Café mittags um eins schloss, wartete eine weitere angenehme Überraschung auf sie: Mehrere Freunde aus Hope Harbor trafen mit Brownies aus der Bäckerei *Sweet Dreams* und Tacos von Charleys Stand ein, um mit ihr ihren runden Geburtstag zu feiern.

Ihr wurde richtig warm ums Herz, als ihr alle gratulierten und sie freundlich umarmten.

Aus diesem Grund war sie nach Hope Harbor gezogen. Als Barista verdiente sie zwar nicht das große Geld. Sie wohnte auch nicht in einem luxuriösen Haus wie in ihrer Jugend. Einen Mann, mit dem sie ihr Leben teilen wollte, hatte sie bis jetzt auch nicht kennengelernt. Aber sie nahm sich ihre Freundin aus *Bevs Bûcheroase* als Vorbild. Die Buchhändlerin führte ein bescheidenes

Leben und schien es nicht zu bedauern, dass es in ihrem Leben keinen Mann gab.

Während Bren ihre Sachen einpackte, allen dankte, dass sie zu dieser Überraschungsparty gekommen waren, und zu ihrem Haus fuhr, um die Sachen, die sie in den nächsten Wochen brauchte, einzupacken, fasste sie einen Entschluss: In diesem neuen Jahrzehnt ihres Lebens wollte sie ihr Singledasein genießen und die romantischen Tagträume, die sich gelegentlich meldeten, ignorieren. Die Illusion von einem glücklichen Leben zu zweit würde sie endgültig begraben.

Denn sie hatte es selbst erlebt, wie schnell sich Illusionen in Alpträume verwandeln konnten.